

Der Gott der kleinen Dinge

Bücher haben Titel. Das ist so etabliert. Niemand fragt, wieso. Vielleicht sollen die Titel Kondensate des gesamten Inhalts sein und die Leserinnen und Leser darauf einstimmen, was dann im Buch folgt. Quasi ein hochgrober Holzschnitt des Inhalts. Ich weiss es nicht.

Ich habe einfach festgestellt: Es gibt Buchtitel, die nach vorne verweisen. Es gibt Bücher, die auf den Titel zurückverweisen. Es gibt Bücher, deren Titel ist schrilles Marketing. Und es gibt Titel, die über die Bücher hinausweisen.

Zum Beispiel «En mi jardín pastan los héroes», «In meinem Garten grasen die Helden». Das stellt man sich dann bildlich vor. Achilles, Sylvester Stallone und Batman, wie sie Gras wiederkauen und in ihren hypertrophierten Helden-Eutern lauwarmer Milch brauen. Die von Batman schmeckt leicht nach PVC.

«Pedro Páramo», darunter kann man sich bildlich nichts vorstellen. Es ist eines dieser unter der Oberfläche der Buchstaben siedenden Bücher, deren Titel man erst versteht, nachdem man sie gelesen hat. Pedro, so heissen alle. Und Páramo, das ist das spanische Wort für «Ödland». Das Buch habe ich mehrmals gelesen, sowohl auf Deutsch als auch auf Spanisch. Ich bin noch nicht fertig damit. Ich höre den Titel, «Pedro Páramo», und es beginnt zu siedeln.

«Feuchtgebiete» befiehlt mir, mir etwas ganz Bestimmtes vorzustellen. «Feuchtgebiete» versetzt meine Phantasie, nimmt sie mir diktatorisch ab, weg. Glitschregion. Tröpfelmania. Das Buch lese ich nicht. Es gibt Bücher, da weiss man schon im Titel, was drin stehen würde, wenn man es lesen würde, von A bis Z. Das ist nicht hochnäsigt. Das ist so.

1997 erschien der Roman, dessen Titel mich bis heute am meisten beschäftigt. Mehr als «Wahlverwandtschaften» oder «Professor Unrat» oder «100 Jahre Einsamkeit», an denen ich auch herumgekaut habe. Der Titel des (englisch geschriebenen) Buches lautete «The God of small things», «Der Gott der kleinen Dinge». Er beschäftigt mich deshalb, weil – so glaube ich – in ihm etwas für die Literatur Programmatisches steckt. Ich überlege mir ab und an, zu oft, was es genau sei, dieses «Etwas», das «Literatur» ausmacht. Gleichzeitig verknüpfe ich damit die Frage, was ich überhaupt bei der Literatur (noch) verloren habe. Manchmal habe ich wirklich genug von ihr. Dann möchte ich mich pensionieren lassen von dieser launigen Dame, und auf einem Pinto durch die Wälder reiten, mit der Geliebten daneben auf einem pfirsichfarbenen Appaloosa, oder Pilze suchen, oder mit den Hunden in den Sonnenaufgang hineinschwimmen, oder alles zusammen.



ROLF HÜBLER

Vielleicht schaffe ich das auch noch: mich pensionieren zu lassen von der Literatur, und auf dem Pinto mit der Geliebten und den Hunden tagelang Pilze zu suchen.

men, oder alles zusammen. «The God of great things», der kümmert sich um die weltbewegenden Dinge. Um Stabilitätspakte, Steuerabkommen, Verkaufsstrategien, Kriege. Das Reiten mit dem Pinto, die Eierschwümmler, die Retriever: Das ist das Ressort des Gottes, der für die kleinen Dinge zuständig ist. Es ist der «Gott», der für mein privates Glück zuständig ist. Immer zuständiger wird. Das wollte ich eigentlich sagen. Und dass dieser Gott auch für die und vor allem in der Literatur zuständig sei. Um im religiösen Jargon zu bleiben: Sie kniet nicht nieder vor den ganz grossen Dingen, sondern eben vor den Dingen a part. Ich entdecke in ihr die strahlende Grösse der kleinen Dinge. Das ist es, was mich bei der Literatur hält. Noch. Noch grad so knapp.

Der Autor des Romans «En mi jardín pastan los héroes» hiess Heberto Padilla. Ein Kubaner, er ist 2000 in den USA gestorben, in Arizona, dem kaktus- und swimmingpooledurchsetzten Wüstenstaat. Er ist einer der wenigen, von dem es keinen Eintrag im deutschen Wikipedia gibt.

Der Autor von «Pedro Páramo» war ein Mexikaner, Juan Rulfo. Er hat ein ganz schmales Werk. Zwei Maistortillas breit, höchstens. Irgendeinmal hat er aufgehört zu schreiben und hat nur noch fotografiert, Mariachi-Combos zumeist, in ländlichen Gebieten, und er hat die Ge-

schichte der Azteken aufgearbeitet, bis in blaue Tiefen hinab. Ich besitze einen Fotoband, manchmal blättere ich darin und schaue mir all die Pedros in all den Páramos an, black&white.

Die Autorin des Romans «The God of small things» war eine Inderin namens Arundhati Roy. Sie schreibt auch nicht mehr. Sie ist hauptberuflich Globalisierungsgegnerin und kämpft unter anderem gegen ein überdimensioniertes Staudammprojekt in ihrer Heimat.

Keines der oben genannten Bücher ist auf Deutsch geschrieben worden. Die Autorin und die Autoren dieser Bücher, die mir so nahe liegen, haben sich vom God of small things in der Fiktion zum God of small things in der Realität gewendet. Das sollte mir zu denken geben. Tut es, tut es.

Vielleicht schaffe ich das auch noch, ich meine: mich pensionieren zu lassen von der Literatur, und auf dem Pinto mit der Geliebten auf dem pfirsichfarbenen Appaloosa und den Hunden tagelang Pilze zu suchen. Zu faulenzeln. Nichts zu tun. Literaturlos zu leben. Mit den Engeln über uns, die vom God of small things ausgesandt wurden und ihre dünnen Flügelchen schützend über uns halten.

INFO: Rolf Hübler ist Präsident der Literarischen Biel, die in diesem Jahr mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.